BESPRECHUNGEN

Väth, Alfons, S. J., *Johann Adam Schall von Bell S. J.*, Missionar in China, Kaiserlicher Astronom und Ratgeber am Hofe von Peking. 1592—1666. Ein Lebens- und Zeitbild. Unter Mitwirkung von Louis Van Hee S. J. Veröffentlichungen des Rheinischen Museums in Köln. 2. Band. Verlag J. P. Bachem, Köln 1933. Gr. 8°. XX u. 384 S. 9 u. 12 Mk.

Das auf umfassenden Vorstudien beruhende Werk des bekannten Missiologen aus dem Jesuitenorden behandelt eine der interessantesten Persönlichkeiten der neueren Missionsgeschichte Chinas. Das Buch nennt sich „ein Lebens- und Zeitbild“ und gibt damit gleich zu erkennen, daß es mehr sein will als eine schlichte Biographie des Pekinger Hofastronomen. Tatsächlich ist der geschichtliche Hintergrund weit gespannt und sorgfältig ausgemalt. Dies könnte an sich von Vorteil für das Verständnis eines Missionars aus der Zeit und besonders vom Schlage eines Adam Schall sein. Aber leider hat sich der Verfasser nicht mit der notwendigsten Ausmalung des Zeitbildes begnügt, sondern sein Buch vom ersten bis zum letzten Abschnitte mit einer epischen Breite geschrieben, daß man den Spuren der Hauptfigur oft nur mit Mühe folgt. Und auch da, wo diese Figur deutlich hervortritt, ist den Kleinigkeiten und Nebensächlichkeiten vielfach so viel Raum und eine solche Bedeutung beigemessen, daß man sie nur aus der Einstellung und besonderen Vorliebe des Verfassers erklären kann.

Johann Adam Schall von Bell entstammte einem rheinischen Adelsgeschlechte und wurde am 1. Mai 1592 in Köln geboren. Nach ungefähr fünfjährigem Besuche des Jesuitengymnasiums derselben Stadt kam er mit 16 Jahren zur weiteren Ausbildung nach Rom in das von Jesuiten geleitete Deutsche Kolleg (Collegium Germanicum). Drei Jahre lang widmete er sich hier den philosophischen Studien. Darauf trat er (im Jahre 1611) der Gesellschaft Jesu bei. Von 1613 bis 1617 machte er alsdann im Collegium Romanum seine theologischen Studien. In dieser Zeit entdeckte er seinen Missionsberuf. Die regelmäßig aus der asiatischen Mission in Rom eintreffenden Briefe und Missionsberichte der im Orient tätigen Jesuitenmissionare und eine Werbereise des Chinamissionars Trigault mögen das Wirken der Gnade in dieser Beziehung unterstützt und den Beruf in dem jungen, strebsamen Jesuiten zur Reife gebracht haben.

Sehr wahrscheinlich noch im Jahre 1617 trat Schall mit einer Reihe anderer Missionare in Lissabon die beschwerliche Reise zum fernen Osten an (S. 34). Der Weg führte um das Kap der Guten Hoffnung herum zunächst nach Indien (Goa) und von da nach Makao, wo die Glaubensboten im Jahre 1619 eintrafen (49—51) und wo Sch. sich im Jahre 1622 bei der Verteidigung dieser Stadt gegen die Holländer verdient machte (64). Im Januar des folgenden Jahres kam Sch. mit dem 64jährigen Longobardi in Peking an, wo die beiden Missionare wegen einer Verfolgung nur unter dem Titel „militärische Sachverständige“ (66) Einlaß fanden. P. Schall nahm nun den chinesischen Namen T'ang Jo-wang an und suchte sogleich Fühlung zu bekommen mit den gebildeten Kreisen. Er schloß auch einige Freundschaften, nahm Unterricht in der chinesischen Sprache bei dem vielgenannten Dr. Paul Hsü und zeigte sein Können in der Astronomie und Mathematik. Von seiner Tätigkeit als Missionar schreibt V.: „Gewiß haben beide sich auch nach Möglichkeit an der Missionsarbeit beteiligt“ (70). Zu den letzten Gelübden wurde Sch., als 1626 seine Zeit gekommen war, vorerst nicht zugelassen (71). Im Jahre 1627 wurde er nach Singanfu, der Hauptstadt von Shensi, versetzt (71). Hier überwand er infolge seiner astronomischen Kenntnisse große Schwierigkeiten und konnte infolgedessen auch kleine Erfolge in der Seelsorge erzielen (74/75). „An Lobsprüchen auf die europäische Astronomie fehlte es nicht“ (86), als er nach dreijähriger Wirksamkeit, 1630,

Singanfu verließ und wieder nach Peking zog, wo er von da an ständigen Aufenthalt nahm und bis zu seinem 1666 erfolgten Tode verblieb, so daß er im ganzen rund 40 Jahre in dieser Stadt verweilt und sich betätigt hat.

Worin bestand diese Tätigkeit? V. unterscheidet „wissenschaftliche und technische Arbeiten“ (99) und „missionarisches Wirken“ (118). Er macht diese Unterscheidung zwar nur bei der Tätigkeit unter dem letzten Mingkaiser, doch paßt sie auf die ganze Zeit, die Schall in der Mission gewirkt hat.

Seine wissenschaftlichen Arbeiten in Peking begann Sch. in aller Stille mit der Übersetzung astronomischer und ähnlicher Werke (103/04), um so den chinesischen Behörden, Fachgenossen und Mitarbeitern sein Können zu zeigen und ihnen die europäischen Errungenschaften zu vermitteln. Bis zum Jahre 1635 (im ganzen sieben Jahre) dauerte diese Tätigkeit. Sein Wissen und seine Fähigkeiten machten gewaltigen Eindruck, nicht zuletzt auf den Kaiser. Dieser trug ihm daher die Verbesserung des Kalenders auf, der unter chinesischen und arabischen Fachleuten recht unzuverlässig und ungenau geworden war. Schalls Berechnungen stimmten und brachten ihm hohe Achtung am Hofe und in der Gelehrtenwelt ein, schufen ihm aber auch erbitterte Feinde, mit denen er bis an sein tragisches Ende einen Kampf auf Leben und Tod führen mußte, dem er schließlich erlag und unter dem auch das Christentum nicht wenig zu leiden hatte. Dies darf nicht übersehen werden, wenn, wie auch in der vorliegenden Biographie, immer und immer wieder auf die Verdienste hingewiesen wird, die Sch. durch seine „indirekte Missionstätigkeit“ sich unzweifelhaft um die Ausbreitung des Christentums im Reiche der Mitte erworben hat. Zu den rein „wissenschaftlichen“ kamen auch „technische“ Arbeiten im eminentesten Wortsinne. Zu dieser Art von Arbeiten gehört nicht nur das Aufstellen von astronomischen Instrumenten, sondern auch das Gießen von Kanonen (111—13), die Befestigung und Ausbesserung der Stadtmauer (113 u. 174), der Wiederaufbau der Palaststadt (174), das Anfertigen von optischen, hydraulischen und musikalischen Instrumenten (111), der Bau einer Kirche (243) usw.

Durch alle diese Leistungen erwarb sich Sch. sowohl unter dem letzten Mingkaiser, der 1644 durch Erhängen seinem Leben ein Ende machte, wie auch unter der nun folgenden Regentschaft (1644—51) und unter dem ersten Mandschukaiser Shunchih (1651—61) ein bedeutendes Ansehen, hohe Titel und Würden und einen weitgehenden Einfluß, selbst auf die Staatsgeschäfte, und erwies dadurch, wie schon gesagt, dem Christentum einen nicht geringen Dienst, der in Zahlen nicht auszudrücken ist. Und doch wurden schon zu seiner Zeit und von seinen eigenen Obern und Mitbrüdern ernste Bedenken gegen seine Arbeiten und Ämter laut, die der Verf. auch im großen und ganzen objektiv würdigt, allerdings mit einer verständlichen Sympathie für seinen großen Mitbruder durchweg zu dessen Gunsten entscheidet. Überhaupt ist V. in dem Buche freigebig mit Epitheta ornantia und panegyrischen Wendungen. Eine etwas nüchternere Darstellung und Beurteilung hätte dem Werke eine sachlichere Note gegeben und seinen wissenschaftlichen Wert erhöht. Man hat an manchen Stellen, z. B. bei der Zurückweisung des „unziemlichen Verhaltens“ (260 u. 265), sogar den Eindruck, daß das Buch mehr für Kollegschilder als für den Mann der Wissenschaft geschrieben ist. Wenn die „Besprechungsunterlage“ (Waschzettel), die durchweg und wohl auch hier vom Verf. stammt und dessen Auffassung über sein Werk widerspiegelt, Adam Schall „den größten Missionar deutscher Zunge“ nennt, so ist das bei aller Anerkennung der Verdienste Schalls um die Mission noch nicht so ohne weiteres als richtig erwiesen. Denn die indirekte Missionstätigkeit, der Sch. mindestens 80—90 Prozent seiner Zeit gewidmet haben dürfte, berechtigt wohl kaum zu dieser Bezeichnung, und was er in 45 Jahren (etwa von 1620 bis 1665) direkt in der Mission gearbeitet und erreicht hat, geht nicht über die Durchschnittsleistung eines guten Missionars hinaus, wobei ich nicht verkennen will, daß die Verbindung von beidem ein mehreres ergibt. Unter der Regierung des letzten Kaisers der Mingdynastie beschränkt sich Sch. missionarisches Wirken auf die Bekehrung einiger Literaten, etwa

50 Palastdamen (122), 50 Taufen in Shensi (75) und kleinere Aushilfen in der Seelsorge (128). Mehr findet sich jedenfalls nicht verzeichnet. Unter dem ersten Mandschufürsten widmet er sich schon intensiver der Seelsorge. Er versorgte eine Christengemeinde, die für das Jahr 1663 für die Hauptstadt (d. h. seinen Anteil) mit 13 000 Seelen angegeben wird, wozu noch einige tausend auf den Außenstationen zu zählen wären. Es ist sicher, daß Sch. diese Christen nicht allein gewonnen und unterwiesen hat und daß das kirchliche Leben jener Zeit, insbesondere der Sakramentempfang, sich nicht mit der heutigen Zeit vergleichen läßt, wenn auch feststeht, daß Sch. „an den Sonn- und Festtagen predigte und die Vereinsversammlungen leitete“ (216). Daß er „eine Barockkirche, die Roms nicht unwürdig gewesen wäre, auführte“ (243) — selbstverständlich nach eigenen Plänen — und verschiedene religiöse Schriften in chinesischer Sprache für die Unterweisung der Christen und Heiden verfaßte (361—63), soll nicht unerwähnt bleiben.

Sehr viel Zeit hat Sch. den beiden Kaisern direkt gewidmet in der ausgesprochenen Absicht, sie für das Christentum zu gewinnen. Seine Bemühungen sind indes vollständig gescheitert. Nicht nur, daß sie sich nicht dem Christentum zuwandten, ihre Erkenntlichkeit für Schalls Dienste war auch häufig recht gering. V. bemerkt von dem letzten Mingkaiser: „Die Arbeiten Schalls waren allerdings vergebens. Geschütze und Verteidigungswerke nützen nichts, wenn Verräter dahinter stehen. Er erhielt für die lange, mühevolle Arbeit auch nicht die versprochene Belohnung und keinen Dank, außer daß der Kaiser ihn vor dem Staatsrat öfters lobte“ (114). Dankbarer war der erste Mandschukaiser. Er verehrte Schall jahrelang als seinen väterlichen Freund und Ratgeber und besuchte ihn sogar in seiner Wohnung. Aber auch von ihm muß V. schließlich bekennen: Schall „suchte einen guten Menschen und dann einen Christen aus ihm zu machen. Beides ist ihm nicht gelungen“ (207). Zuletzt ließ der Kaiser ihn unter dem Einflusse der Bonzen vollständig fallen. Schall „wurde als lästiger Mahner beiseite geschoben. Die Bonzen erhielten sogar die Erlaubnis, im Namen des Kaisers eine Schrift gegen das Christentum herauszugeben. Doch kam es nicht so weit. Denn unerwartet schnell erteilte den Kaiser der Tod“ (209).

Wenn man einen Missionar zu den ganz Großen rechnen will, darf man von dem Erfolge nicht absehen. Dieser bestand bei Schall im wesentlichen darin — und das ist sicher nicht wenig —, daß er infolge seines Ansehens, das er am Hofe als Gelehrter genoß, im ganzen chinesischen Reiche eine günstige Atmosphäre für die Ausbreitung des Christentums schuf, die allerdings auch wieder sehr vielen Schwankungen unterworfen war und zuletzt für Sch. selbst und alle seine Mitarbeiter mit einer Tragik und Katastrophe endete, die nicht größer sein konnte. Von dem unversöhnlichen Hasse seiner persönlichen Gegner, deren er infolge seiner höfischen Tätigkeit nicht wenige zählte, verfolgt, starb er, nachdem er monatelang wie ein gemeiner Verbrecher in Ketten von einem Gerichtshofe zum andern geschleppt und wiederholt zum Tode verurteilt worden war, mitten in einer großen Christenverfolgung, die man sinnetwegen inszeniert hatte, an den Folgen der Mißhandlungen fern seiner Wohnung, aus der man ihn vertrieben hatte, während seine Mitarbeiter aus dem Jesuiten-, Dominikaner- und Franziskanerorden in der Verbannung weilten.

Auf einige Einzelheiten der Schrift, die für den Missionshistoriker von Interesse sind, sei noch kurz eingegangen. Es ist anzuerkennen, daß V. mit den in der Hauptsache von Martini stammenden hohen Bekehrungsziffern (131), die bis heute durch die ganze chinesische Missionsliteratur als glänzendes Ergebnis der Jesuitenmethode mitgeschleppt werden, sehr vorsichtig umgeht. Die von Gabiani mitgeteilten und von V. (224) zitierten Bekehrungsziffern für die Franziskaner sind um die Hälfte zu niedrig. Es sind über 7000 statt 3500 (vgl. ZM 1932, 3 Anm. 26). Das gute Verhältnis zwischen Jesuiten und Franziskanern, speziell auch P. Antonio, unterstreicht V. mehrere Male und kräftig (214/15, 222/23, 252, 265). Schade, daß dieses Verhältnis in einem Falle, nicht zuletzt durch das Vorgehen Schalls, ernstlich getrübt wurde. Ich würde den Fall nicht berühren, wenn hier nicht Wesent-

liches richtig zu stellen wäre. Es war gelegentlich des Eindringens der beiden Patres Gaspar Alenda und Franz von der Mutter Gottes in Peking im Jahre 1637 (133/34). V. tut die Sache sehr leicht ab. Er hat auch Grund dazu. Aber so schreibt man keine Geschichte. Man kann es verstehen und vollaufwändigen, wenn Sch. ärgerlich war, daß ihm die beiden spanischen Franziskaner etwas unmanierlich in seinen exquisiten Pekinger Porzellanladen hineingetrampelt kamen, aber die Art und Weise, wie sie nicht ohne sein Wissen und Zutun durch befreundete christliche Beamte an die Südostgrenze des Landes befördert wurden, war alles andere als christlich. Daß „über die Behandlung der Franziskaner keine Übereinstimmung in den Berichten besteht“, ist sehr leicht zu begreifen. Für die Behauptung: „Jedenfalls wurden sie nicht mißhandelt“ (134), bringt V. keine Belege bei. Er macht nicht einmal einen schwachen Versuch, die eingehenden Schilderungen der Franziskaner, die das Gegenteil aussagen, zu widerlegen. Er verschweigt zwar die Franziskanerquellen nicht, aber geht auch mit keiner Silbe darauf ein, sondern läßt das Ganze, nach einem Lobgesang auf seinen Helden, in Wohlgefallen ausklingen. Warum gilt ihm in diesem Falle die sonst so gern gerühmte und zitierte Autorität des P. Antonio nichts? (vgl. die obigen Seitenzahlen 214/15 usw. sowie Archivum Historicum Societatis Iesu 1932, 291). P. Antonio faßt die von V. angezogenen Zeilen des P. Adam Schall nicht als Sarkasmus auf, sondern als bitteren Ernst und findet sehr deutliche Worte, sie richtig zu stellen und das Verhalten Schalls zu tadeln, z. B. „... Daraus ersieht man, daß P. Johann Adam Macht hatte, festzunehmen und freizugeben, in Peking zu lassen und von dort zu verbannen, wen er wollte, wie er wollte und wann er wollte“. Archivum Franc. Hist. VIII 590. Über die Behandlung der Franziskaner durch die chinesischen Mandarine in Peking und ihre Mißhandlung auf dem Wege von Peking nach Fukien vgl. ebd. 584—91 sowie meine Schrift „Die Wiedereröffnung“ (65—69).

Ein unverdächtiger Zeuge dafür, daß in diesem Punkte die Dinge anders liegen als V. sie darstellt, ist der Brief des Vizeprovinzials Furtado S. J. vom 18. August 1637. Aus diesem Briefe geht unzweideutig hervor: 1. Daß nicht chinesische Spione die Franziskaner in der Jesuitenwohnung entdeckt haben, sondern daß die Hauseigentümer die Sache dem Dr. Pedro, einem chinesischen Mandarin und Freund der Jesuiten, mitgeteilt haben („Vindo della [i. e. nossa quinta] o Padre Adam, e dando novas de sua determinação [i. e. von dem Vorhaben der beiden Franziskaner], demos conta a o D^{or} Pedro“. Ms. der Bibliotheca Ajuda in Lissabon. Sign.: Jesuitas na Asia 49 V 12, fol. 182 v. Eine Kopie dieses Ms. befindet sich im Besitze des P. Benno Biermann O. P., der sie mir gütigst zur Verfügung stellte. V. weist auf diesen Brief hin in Anm. 87 S. 133). 2. Daß dieser Jesuitenfreund Dr. Pedro alles Weitere, das Verhör, die Verbannung der Patres usw., veranlaßt hat („Vendo o D^{or} Pedro que as couzas ameararão algum grande trabalho . . . , se resolveo a mandar o filho 2^o do D^{or} Leam (sic; s. weiter unten) que estava nesta cidade e hê Mandarim dos que el Rey fez pello serviço do Calendario com a chapa pera os Mandarins de Fokien em que lhe dezia vieram de Fokien aquelles homens de Manilla e que dezião fez os mesmos com os dous Letrados. Os nossos Padres que ordem del Rey estavam nesta Corte sendo elles muy diferentes, que lhos mandava pa os fazer tornar a sua terra . . . Com esta Chapa foi o filho do D^{or} Leão como Mandarim a nossa quinta e fez viessem os dous Religiosos diante de sy, e tres Christiaons de Fokien que os trouxerão . . . ; e perguntado que vinhão buscar a Pekim . . . (ebd. 182 v./183). 3. Daß Schall und sein Hausgenosse herzlich froh waren, als sie die Franziskaner wieder los waren: „O filho do D^{or} Leão se partio com elles o 1^o de Setiembre com o que respiramos da tribulação e receyos em que estivemos tantos dias (ebd.). 4. Dieser Brief ist am 18. August geschrieben, und die Ausführung (Verbreitung der Franziskaner) geschah erst am 1. September. Dazu bemerkt der Dominikaner Domingo Gonzales: „Das nennt man 12 oder 13 Tage vor den Ereignissen Bericht erstatten. Entweder hat der Herrgott (dem P. Furtado) dies geoffenbart, oder es war abgekartete Sache“ (Arch. Franc.

Hist. VIII 587). Übrigens hat Sch. sehr wahrscheinlich später auch einmal zwei von seinen eigenen Mitbrüdern aus Peking herausbefördert, und der Zufall will, daß der eben erwähnte P. Furtado darunter war. „Er (Schall) ist wahrscheinlich mit schuldig an der Ausweisung Furtados und Martinis aus Peking“ (264).

Leider erlaubt es der Raum nicht, mehr ins einzelne zu gehen. Ich möchte aber diese Gelegenheit benutzen, um einen ganz verhänglichen Satz Vätchs über die Beziehungen zwischen Schall und P. Antonio ins rechte Licht zu rücken. V. schreibt an der schon angezogenen Stelle (AHSI 1932, 291): „Der spanische Franziskaner P. Fr. Antonio Caballero de Santa Maria . . . war der bedeutendste Chinamissionar seines Ordens im 17. Jahrhundert. Zuerst entschlossener Gegner der Akkommodationsmethode, lernte er später die Auffassung der Jesuiten vollauf verstehen und spendete ihnen, namentlich seinem Freunde P. Johann Adam Schall, aufrichtiges Lob. Das bezeugen seine Briefe und vor allem die folgende Abhandlung.“ Das klingt doch so, als ob P. Antonio sich allmählich von der Richtigkeit der Jesuitenmethode überzeugt und eine Schwenkung in der berühmten Frage vorgenommen hätte. Das Gegenteil ist der Fall. Zunächst bietet die Schrift des P. Antonio „Relatio Sinae Sectarum“, die V. mit der „folgenden Abhandlung“ meint, absolut keine Handhabe für eine solche Behauptung. Sodann habe ich in meiner Schrift „Die Wiedereröffnung“ klipp und klar und mit Belegen bewiesen, daß P. Antonio bis zu seinem Tode seiner Auffassung treu geblieben ist (s. vor allem 158—60 u. 165). Das „aufrichtige Lob“, das P. Antonio dem P. Schall spendet, mit der Akkommodationsfrage in Verbindung zu bringen, ist also gänzlich abwegig. Das Lob kann nur der Haltung der Jesuiten in den persönlichen Beziehungen gelten (vgl. auch „Die Wiedereröffnung“ 148). In diesen Beziehungen ist eine Besserung eingetreten. Das unfreundliche Verhalten in Peking im Jahre 1637 hat sich in ein freundliches verwandelt seit dem Jahre 1650, als P. Antonio nach Korea reisen wollte und dann auf den Rat Schalls die Mission in Shantung übernahm.

V. behandelt auch, was nicht ganz zu vermeiden war und nur von Vorteil sein kann, die Haltung Schalls in der Ritenfrage. Daß darüber nur wenig zu sagen ist, ist auch ein Beweis dafür, daß Sch. nur im Nebenamt Missionar war. V. führt u. a. zwei Aussprüche Schalls über diesen Punkt an (S. 82 Anm. 44). Im ersten sagt er, daß die Auffassung der Dominikaner „lo mas probable y seguro“, also die mit größerer Wahrscheinlichkeit richtige und die sicherere sei, obschon die andere auch probabel und gegenwärtig (1659, nach der durch Martini erwirkten Entscheidung) zu befolgen sei. An dieser Auslassung hat V. nichts auszusetzen. Dagegen hält er die zweite für ironisch: „P. Martini hat uns aus Rom eine Doktrin mitgebracht molto propria per insegnare ai Chinesi ad idolatrare.“ Es ist allerdings sehr billig, einen so bequemen Satz als Ironie auszulegen.

Noch auf manches andere sollte hier eigentlich eingegangen werden, so z. B. auf den Streit um den Kalender mit seinem abergläubischen Beiwerk, auf das Gießen von Kanonen, auf die heikle Frage des Adoptivsohnes, auf Schalls eigenartiges Verhältnis zu seinen Mitbrüdern, auf seinen Charakter usw., worin man dem Verf. im allgemeinen beipflichten kann. Auch auf seine vielen Schriften müßte hingewiesen werden. Aber es würde im Rahmen einer Besprechung zu weit führen. Das Gesagte möge genügen und zu erkennen geben, daß es sich bei der vorliegenden Schrift um kein alltägliches Werk der Missionsliteratur handelt.

P. Otto Maas O. F. M.

Trilles, R. P., Missionaire du Saint-Esprit, *Les Pugmées de la forêt équatoriale*. Cours professé à l'Institut catholique de Paris. Collection internationale de Monographies Ethnologiques. *Anthropos*, tom. III, fasc. 4, Paris (Bloud et Gay) und Münster i. W. (Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung) 1932, p. XII u. 530. Preis RM. 15.

Bei dieser umfassenden Untersuchung handelt es sich um eine Spezialstudie, die viele Jahre ernstester, mit namenloser und entsagender Geduld